

# Im Bungert geistert's

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **56 (1952-1953)**

Heft 23

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672907>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

niedern, feuchten Aufenthaltsort mit einem höher gelegenen, trockenen Wohnort für den Winter vertauschen.

«Altweibersommer» ist heute auf deutschem Sprachgebiet die gebräuchlichste, seit 1800 in der Literatur auftauchende Bezeichnung für die Zeit dieser traumhaft-zauberischen Naturstimmung und vergleicht diese als Nachblüte des Sommers mit einer geliebten, durch das Alter verklärten Frau, aus deren mütterlichem Antlitz der Abendstrahl einstiger Schönheit bricht. Namen wie das schweizerische «Witwen-Sömmerli» und der bayrische «Aehnl-Sommer» bekunden deutlich ihre Verwandtschaft zur Benennung «Altweibersommer», der im gleichen Sinne auch im tschechischen, böhmischen und polnischen, wie im russischen und ungarischen Sprachkreis Heimatrecht besitzt.

Bezeichnungen, wie Sonnen- und Sommerfäden, Nachsommer-, Spätsommer- und Herbstfäden weisen einfach auf die Spinnwebzeit hin. Auf den in der Nähe liegenden Gedanken, der die fliegenden Fäden als Abschiedsgruss des Sommers emp-

findet, deuten Namen wie: Fliegender Sommer, Flugsommer und Sommerflug.

Eine Reihe von Namen für diese glückhaften Märchentage deutet nach den *Heiligen*, deren Kalenderfesttag in diese Zeit fällt. So kennt der Volksmund der deutschen Schweiz und der bayrisch-österreichischen Alpenwelt den «Gallus- und Martini-Sommer». Der Franzose redet vom «St-Mauritius- und Dionysus-Sommer», während in Flandern, Brabant, wie auch im Flämischen und Ungarischen der «Michel-Sommer» als volkstümliche Bezeichnung für diese silberklaren Gnadentage auftritt. Der lombardische «Theresia-Sommer» entspricht dem «kleinen Lukas-Sommer» des Irländers und dem schwedischen «Britta- oder Brigitta-Sommer». Der tschechische «Wenzel-Sommer» findet seinen Verwandten im griechischen und russischen «Demetrius-Sommer». Der «Indianer-Sommer» ist als schönste Klima- und Wetterzeit für den nordamerikanischen Westen, besonders aber für das Indianerterritorium charakteristisch.

Zart spinnt jetzt das Märchen in blauer Luft  
Silberne Härchen, wie Zauberduft.  
Schweigsame Felder und traumstilles Land,  
Brennende Wälder im Sterbegewand.

## Im Bungert geistert's

«Wird doch nid sy!» «Wowoll — chumm nu hüt z Abig go luege und lose. S isch sicher wahr!» Ja, man könnte es wirklich meinen, wenn der Waldkauz einmal seinen guten Tag hat. Denn dann fängt er zu singen an. Was kann er denn dafür, wenn es nicht tönt wie das schmelzende Geschluchze der Amsel vom Scheunendach oder der kernige Finkenschlag, das Tingeltangeln einer Meise oder der langweilige Kuckucksruf? Beim Waldkauz klingt das anders: Mit einem schrillen Schrei beginnt sein Lied, wächst sich zum Hohn-gelächter aus, klingt auf zu einem wilden Jauchzer und verbebt in einem wehen Wimmern. Und wenn man dann im Bungert steht, der Wind dazwischen in den Zweigen raunt, der Mond sein fahles Licht über die Landschaft gleiten lässt und

schwarze Schatten hin- und herhuschen — ja, da kann einem schon das Gruseln kommen: Im Bungert geistert's!

Aber der Waldkauz meint das anders: Eine weichfiedrige Käuzin liegt ihm im Sinn; ihr gilt seine Serenade. Und sie versteht die sonderbare Melodie schon richtig zu deuten. Allein darauf kommt's an. Allein darauf.

Das nächtliche Juchheien vergeht dem Kauz von selbst, wenn die vier Jungen einmal im tiefen Astloch hocken und fressen, fressen, fressen wollen. Der Magen eines Kauznestlings scheint überhaupt keinen Boden zu haben; so schleppen denn die Alten herbei, was der Acker und die Matte, das Ried dort drunten und der Waldrand spenden — vor allem aber Mäuse. Kein Wunder, dass der

Eichhoffbauer sagt, der beste Kater sei verglichen mit dem Kauz der reinste Waisenbub. Kein Wunder, dass im Dorf männiglich sich freut über das Kauzenpaar. Seiner nächtlichen Geisterei zum Trotz. Kein Wunder auch, dass da und dort extra ein angefallener Baum stehen bleibt, damit der Waldkauz und der ihm eng verschwägerte Steinkauz nicht wegen Wohnungsmangel ausziehen muss. Wer tiefer in die naturgegebenen Zusammenhänge schaut, der sieht nicht nur den direkten Nutzen.

Und gleichwohl sind unsere Eulen in ihrem Bestand gefährdet. Ein wahres Rationalisierungsfieber schwingt übers Land und hat wenig Verständnis mehr für viele jener Wesen, die doch der Herrgott in einer weisen Vorschau schuf, damit die Erde ausgeglichen sei. So tut es not, dass wir selber wieder zur Besinnung kommen. Seltsam, dass die Fachleute nach langen und gründlichen Studien zur Erkenntnis kommen, es sei auf die Länge halt doch nicht gut, wenn man der Nur-Technik das Machtwort lasse, sondern dass die Natur in jahrzehntelangem Wirken einen Ausgleich geschaffen habe, der sich nicht ungestraft missachten lasse.

Diese Erkenntnis ist es eigentlich, welche vor bald fünfzig Jahren den Schweizerischen Bund

für Naturschutz ins Leben rief. Nicht eine sentimentale Tierlifreundschaft, nicht ein gefühlloses Blüemlinarrentum war die treibende Idee, sondern die Sorge um die heimische und von der Vorsehung so überreich ausgestattete Natur. Mit- samt dem Waldkauz und dem heute beinahe ausgestorbenen Uhu, dem majestätischen Steinadler und den Falken, dem Gemswild und dem putzigen Munggenvolk und all den vielen Lebewesen, die uns lieb und wertvoll sind.

Insonderheit für unsere gefährdeten Vögel setzt sich die Schweizerische Vogelwarte Sempach in zielbewusster Arbeit ein. Aus ganz bescheidenen privaten Anfängen ist sie hervorgegangen und hat sich gleichwohl zu einem wissenschaftlichen Institut von internationaler Bedeutung aufgeschwungen. Noch immer tut sie ihre Arbeit in völlig unzulänglichen Räumen — heuer wird aus dem Ertrag des allbekannten Schokoladetaler-Verkaufs ein namhafter Betrag für den Bau einer zweckmässigen Warte vorgesehen.

Es ist wohl kaum daran zu zweifeln, dass unser Schweizervolk eine herznahe Beziehung zur heimischen Tier- und insbesondere Vogelwelt hat. So wissen wir im voraus, dass wenige nur die Buben und Mädchen abweisen werden, wenn sie mit ihren «goldenen Schoggitalern» kommen. wz.

## Die üble Nachrede

Von Jo Hanns Rösler

Gegen die Bosheit des Herzens steht die Güte machtlos. Der gute Wille eines Nachbarn kann keine Brücke zum Nachbarn schlagen, wenn die Brücke jenseits im Morast der Niedertracht versinkt. So erging es auch dem alten Künzelmann, der einen neuen Nachbarn bekommen hatte, der ohne jeden Anlass Künzelmann in der übelsten Weise verleumdete und Gerüchte über ihn austreute, denen zufolge Künzelmann dreimal gekreuzigt und viermal gerädert gehörte, die aber jeder wahren Grundlage entbehrten.

Künzelmann, ein Freund des Friedens und der Eintracht, versuchte zunächst durch Stillschweigen, später durch eine offene Aussprache, diese einseitige Feindschaft zu entwapfen. Es gelang ihm nicht. Und als sein Nachbar eines Tages wie-

der verbreitet, Künzelmann hätte dies getan und jenes geäussert, blieb dem Verleumdeten keine andere Wahl, als die Hilfe des Gerichts anzurufen. Jetzt endlich, in die Enge getrieben, bekannte der Verleumder sein Unrecht. Die offene Tür des Gefängnisses schien ihm zu nahe, als dass er nicht lieber zu Bitten und Betteln Zuflucht genommen hätte.

«Ich werde es bestimmt nicht wieder tun», versprach er, «ich nehme alles zurück, was ich über Sie erzählt habe!»

Künzelmann sah den andern ernst an.

«Ich habe keinen Grund, meinen Nachbarn in ein Unglück zu stürzen», erwiderte er, «jedoch verlangt jede böse Tat ihre Sühne.»